

Überaltertes Europa?

Ein Gespenst geht um in Europa, das Gespenst eines überalterten Kontinents. Ist es nur ein Gespenst, oder ist es schon harte, unumstössliche Realität? Liest man in der wachsenden Literatur zu dem Thema, so fällt der häufig alarmistische Ton auf, der darin angeschlagen wird. Seit Wochen hält sich beispielsweise der Titel «Das Methusalem-Komplott» des Publizisten und «FAZ»-Mitherausgebers Frank Schirrmacher auf den vordersten Plätzen der deutschen Bestsellerlisten.

Der Autor schildert darin anhand demographischer Daten die markante Zunahme der durchschnittlichen Lebenserwartung und ihre möglicherweise bitteren Folgen für den Einzelnen. Bitter deshalb, weil die moderne Gesellschaft mit ihrem auch von der Werbung propagierten Jugendkult nicht auf eine positive Einstellung zum Phänomen eines wachsenden Segments älterer Menschen vorbereitet sei. Der Autor ruft deshalb zu einer Art Altersrevolution auf. Sie biete «die Chance, ein riesiges brachliegendes Areal, die Macht des Alters und des Alterns, neu zu entdecken».

Dass die Menschen älter werden, ist allerdings nichts Neues. Vor zweihundert Jahren lag die Lebenserwartung in den heute hoch entwickelten Ländern bei 36 Jahren. Inzwischen sind es fast 80 Jahre. Neu ist ein demographischer Doppeltrend: deutlich höhere Lebenserwartung und gleichzeitig ein starker Geburtenrückgang. Noch Anfang der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts lag die Geburtenrate in Europa bei rund 2,1 Kindern pro Frau – das ist die statistische Quote zur numerischen Erhaltung einer Gesellschaft. Heute liegt die Fertilitätsrate bei 1,4 Kindern. Die Unterschiede zwischen einzelnen Ländern sind indessen beträchtlich. An erster Stelle steht Frankreich mit statistisch 1,9 Kindern pro Frau. In Italien und Spanien lag die Rate im Jahre 2001 bei 1,25 Kindern, in Deutschland bei 1,3, in der Schweiz bei 1,5 und in Schweden bei 1,6 Kindern pro Frau.

Sinkende Geburtenraten sind aber keine rein europäische Besonderheit. Sie sinken auch in vielen Entwicklungsländern, doch liegt dort der Durchschnitt immer noch erheblich über der Erhaltung des Status quo. Manche Schätzungen nehmen an, dass die Weltbevölkerung bis zum Jahr 2050 auf etwa 9 Milliarden Menschen (heute sind es über 6 Milliarden) anwachsen und dann langsam abnehmen wird.

Weshalb nun die schrillen Alarmrufe von einem überalternden Europa? Eine numerisch abnehmende Bevölkerung muss ja nicht unter allen Umständen eine erschreckende Vorstellung sein. Bis vor einigen Jahren dominierte eher die Angst vor einer Überbevölkerung die öffentliche Debatte. Für die Bewahrung der Natur und einer nicht allein an materiellen Kriterien gemessenen Lebensqualität könnte eine niedrigere Bevölkerungszahl auch ihre attraktiven Seiten haben.

Im Vordergrund vieler Befürchtungen um die Folgen von Geburtenrückgang und steigender Lebenserwartung stehen jedoch die wirtschaftlichen Probleme – und insbesondere die Frage der Rentenfinanzierung. Es liegt auf der Hand, dass bei einer sinkenden Zahl aktiver Beitragszahler und einer längeren Bezugsdauer durch die Pensionierten die heutigen Ansprüche auf die Dauer nicht finanzierbar sein werden. Grundsätzlich gibt es dafür folgende Lösungsansätze: wesentlich höhere Rentenbeiträge, niedrigere Bezüge, Heraufsetzung des Rentenalters – oder eine Trendwende bei der Zahl der Beitragszahler.

Letzteres kann im Prinzip durch kontinuierliche Zuwanderung ausländischer Arbeitskräfte erreicht werden. Doch müsste diese einen immer grösseren – und integrationspolitisch kaum mehr verkraftbaren – Umfang annehmen, weil auch die Zuwanderer auf

längere Sicht wohl nicht mehr Kinder haben als die «einheimische» Bevölkerung. Der einfachste Weg zur Entschärfung der sozialen und wirtschaftlichen Überalterungsprobleme besteht fraglos in einer Rückkehr zu durchschnittlich höheren Geburtenzahlen. Ideales Ziel wäre dabei nicht ein allgemeines Wachstum, sondern die Stabilisierung des heutigen Bevölkerungsstandes.

Ein Blick auf Amerika zeigt, dass Geburtenraten von durchschnittlich 2,1 Kindern pro Frau auch in hoch entwickelten Industrieländern durchaus möglich sind. Die höchsten Geburtenraten haben dort die meist vor relativ kurzer Zeit hinzugekommenen Einwanderer aus Lateinamerika. Aber auch bei den «weissen» Familien liegt die Fertilität so hoch wie beim europäischen «Tabellenführer» Frankreich. Bemerkenswerterweise sind dabei die staatlichen materiellen Anreize (Kindergeld, Mutterschaftsurlaub usw.) in den USA ungleich bescheidener als in den meisten westeuropäischen

Ländern. Offenbar sind solche finanziellen Vergünstigungen nicht die ausschlaggebenden Faktoren für höhere Geburtenraten. Einen viel wirkungsvolleren Einfluss haben dagegen bessere Angebote zur Kinderbetreuung (Krippen, Ganztageschulen), die es auch den Frauen ermöglichen, Kinder und Berufskarriere in ein erträgliches Verhältnis zu bringen.

Übrigens lagen die Geburtenraten in den USA zwischen 1970 und 1985 niedriger als damals in Europa. Einzelne Experten meinen, dass in jenen Jahren besonders viele Frauen in Amerika aus beruflichen Gründen anfangen, den Beginn der Mutterschaft zeitlich hinauszuschieben. Eine ähnliche Entwicklung könnte, so wird vermutet, gegenwärtig auch in mediterranen Ländern wie Italien und Spanien im Gange sein. Die sehr niedrige Geburtenrate in diesen Ländern wären dann eher ein temporäres Phänomen. Der «Economist» wiederum mutmasste vor einiger Zeit, die neu angestiegenen Geburtenraten in Amerika seien nicht zuletzt die Folge eines in diesem Land in den achtziger und neunziger Jahren gestärkten gesellschaftlichen Zukunftsvertrauens. Dass solches Vertrauen nicht nur mit materialistischen Kalkulationen über die Sicherheit von Pensionen zu tun hat, sondern auch mit mentalen Grundeinstellungen zusammenhängt, ist keine besonders gewagte Spekulation.

Mit oder ohne höhere Geburtenraten aber bleiben Gesellschaften mit deutlich zunehmenden individuellen Lebenszeit-Ressourcen herausgefordert, möglichst vielfältige und produktive Optionen gerade für dieses wachsende Alterssegment zu fördern. Nicht nur wegen der langfristig gefährdeten Rentenfinanzierung ist schwer zu begreifen, weshalb heute in Europa nur noch 40 Prozent der 55- bis 64-jährigen Bürger berufstätig sind, während der entsprechende Anteil für diese Altersgruppe in den USA bei 66 Prozent liegt, wie das «Wall Street Journal» dieser Tage meldete.

Andererseits ist auch in unseren Breiten die von Schirmacher mit martialischer Rhetorik geforderte «Altersrevolution» in einigen Bereichen bereits im Gange – etwa was die Verwischung früherer Generationengrenzen im Lebensstil oder die zunehmenden Fortbildungsangebote für über 50-Jährige betrifft. Das wirksamste Rezept für die Erhaltung einer vitalen und einigermassen im inneren Gleichgewicht bleibenden Gesellschaft aber ist auf längere Sicht kaum bestreitbar eine Wiederannäherung an etwas höhere Geburtenraten. Die in Europa neuerdings auffallend intensiv geführte Diskussion zu diesen Zukunftsfragen ist Indiz dafür, dass ein Bewusstseinswandel begonnen hat.